

Daniel Woodrell

In Almas Augen

Roman

Aus dem Englischen
von Peter Torberg

liebeskind

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
The Maid's Version im Verlag Little, Brown and Company, New York.

© Daniel Woodrell 2013
© Verlagsbuchhandlung Liebeskind, München 2014
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Marc Müller-Bremer, München
Umschlagmotiv: Elliott Erwitt / Magnum Photos / Agentur Focus
Herstellung: Sieveking · Agentur für Kommunikation, München
Typografie und Satz: Frese Werkstatt, München
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-95438-021-3

In Gedenken an Grif Fariello

Dies sind die Dinge, über die der Sternenhimmel ragt:
die Einsamkeit der Toten,
der Mut der Jugend und das Holz,
das langsam auf den großen Flüssen davongetragen wird.

ROLF JACOBSEN

Am höchsten springt ein wundes Reh.

EMILY DICKINSON

Siehe, du hast Lust zur Wahrheit,
die im Verborgenen liegt.

PSALM 51.6

In jenem Sommer, den ich bei ihr verbrachte, erschreckte sie mich bei jedem Sonnenaufgang, wenn sie auf der Kante ihres Bettes saß, die langen offenen Haare bis zum Boden reichten und unter ihren unentwegten Bürstenstrichen zitterten. Die Schatten schwanden dann aus dem Zimmer, und das frühe Licht schwebte zu beiden Fenstern herein. Ihr Haar war so lang wie ihre Geschichte, und sie konnte erst aufstehen, wenn sie ihre Haare zu strammen Zöpfen geflochten und um ihren Kopf herum festgesteckt hatte. Wenn sie das nicht tat, schleiften sie über den Boden wie die Schleppe eines mittelalterlichen Gewandes, und sie musste sie zusammenraffen und mehrmals um den Unterarm wickeln, um nicht draufzutreten. Sie war auf einer Farm geboren worden und hatte ein halbes Jahrhundert lang als Magd gearbeitet. Sie hätte nie länger als bis Sonnenaufgang schlafen können, selbst wenn sie etwas dafür bekommen hätte; an jedem Morgen, den ich mit ihr verbrachte, saß sie im ersten Schein auf der Bettkante und bürstete sich ihr hexenlanges Haar, abschnittsweise, immer und immer wieder, strich sich durch das Haar, das seit Jahrzehnten keine Schere mehr gesehen hatte und von dem sie sich nicht trennen konnte trotz der vielen Zeit, die sie jeden Morgen damit zubrachte. Das Haar war weiß, mit Grau verschmiert, die Farbe einer Zeitung, die im Regen liegt, bis die Schlagzeilen über das Papier geflossen sind.

In diesem Sommer meines zwölften Lebensjahres erschrak ich jeden Morgen, wenn ich wach wurde und sie mit der Morgendämmerung im Rücken dort sitzen sah. Die Bettfedern quietschten leise, und die Bürste mit dem beinernen Griff glitt durch Haarsträhnen, die aus einer Märchengeschichte stammen mussten, aber wohl eher keiner von der glücklichen Sorte.

Sie hieß Alma, und sie mochte nicht »Großmutter« oder »Omama« genannt werden und konnte schon mal eine Ohrfeige verteilen, wenn man sie mit »Oma« ansprach. Sie war einsam, alt und stolz. Ich war von meinem Vater als Zeichen der Versöhnung aus meinem Heimatstädtchen am Fluss in der Nähe von St. Louis hergeschickt worden, worüber sie sich gefreut hatte, und sie bemühte sich darum, dass ich eine gute Zeit verbrachte, einen erinnerungswürdigen Sommer erlebte. Von Natur aus neigte sie allerdings nicht sonderlich stark zu Frohsinn, die letzten verspielten Stunden hatte sie wohl vor dem Ersten Weltkrieg zugebracht, mit irgendeinem längst verschwundenen Zeitvertreib, einem rollenden Reifen und einem kurzen Stock. Sie nahm mich auf lange Spaziergänge durch West Table mit, ging mit mir in den People's Park, wo sie mir zusehen konnte, wie ich im Pool planschte, ließ mich im Garten Unkraut zupfen und einen Baseball gegen die Geräteschuppentür werfen. Es war der Sommer des Jahres 1965, aber Alma hatte noch immer keinen Fernseher, nur ein Radio, das ständig Viehpreise und Erntevorhersagen verkündete. Ihre nasale Aussprache dehnte jedes Wort, das sie sagte, aber sie sprach oft tagelang kaum etwas.

Und dann geschah es, an einem späten Nachmittag. Ich war zutiefst entmutigt, missgestimmt und gelangweilt und trat mit dem Fuß träge gegen alles, nach dem zu treten sie mir verboten hatte. Es war ein drückend heißer Tag, dunkel von einem unheilvollen Sturm, der sich über uns zusammenbraute, und wir saßen auf ihrer kleinen Veranda im Wind, um dem lebhaften Geschehen am Himmel zuzuschauen. Grelle Blitze kerbten die Sturmwolken, Donner grollte. Almas Kleid flatterte, sie hatte die Augen zusammengekniffen, starrte in die Ferne und wählte listigerweise genau diese tosende Stunde, um mir zum ersten Mal von der Explosion in der Arbor Dance Hall zu berichten, bei der 1929 zweiundvierzig Tanzende aus diesem kleinen Nest in den Ozarks von Missouri ihr Leben verloren hatten, Walzer tanzende Paare, die mitten im Takt umgekommen und in einem rosafarbenen Nebel zum Himmel geweht waren, gejagt von turmhohen Flammen. Das war schon besser – eine aufregende Geschichte mit Feuer, vielen Toten, vielen Verdächtigen und wenigen Fakten, ein großes Verbrechen oder ungeheures Missgeschick, ein nicht enden wollendes Rätsel, das sie gelöst zu haben glaubte. Ich wusste, dies war eine Geschichte, die ich, wenn es nach meinem Vater ging, nicht aus ihrem Mund hören sollte, denn sie war ein Hauptgrund für ihre Zwistigkeiten, aber genau deshalb war ich ganz begeistert und begierig, mehr zu hören, mehr, immer noch mehr.

Dutzende Menschen wurden verstümmelt und verbrannt, bis ihnen die Haut vom Fleisch schmolz. Die Schreie aus den Trümmern und Flammen sollten in den

Ohren jener, die sie hörten, nie wieder verklingen, Schreie von brennenden Nachbarn, Freunden, Geliebten und Verwandten – wie meiner Großtante Ruby. So viele junge Menschen starben oder wurden für ihr Leben gezeichnet, und sie alle kamen aus diesem Städtchen von nur viertausend Einwohnern. Das führte zu einem Schock, zu einem lauten Aufschrei nach Gerechtigkeit. Verdächtigungen wurden geäußert, Drohungen ausgesprochen, ein Mob scharte sich zusammen, aber für all die Wut gab es kein offenkundiges Ziel. Mögliche Erklärungen für die Explosion waren so zahlreich wie widersprüchlich und blieben ohne überzeugende Beweise, sodass sich die offiziellen Ermittlungen kraftlos und stockend in einem weiten Kreis drehten, um schließlich in aller Heimlichkeit eingestellt zu werden. Niemand wurde je angeklagt oder verurteilt, und die achtundzwanzig nicht identifizierbaren Toten wurden gemeinsam unter einem monumentalen Engel begraben, der drei Meter hoch war und im Laufe der Jahre von der Kälte, der Hitze und dem peitschenden Regen langsam schwarz wurde.

Alma lebte noch immer in dem kleinen Zimmer mit der winzigen Küche im hinteren Bereich des Hauses ihres letzten Arbeitgebers. Es war recht eng. Ihr Bett und die Couch, auf der ich schlief, standen anderthalb Meter auseinander. Sie redete viel im Schlaf, sprach mit Personen, die sie früher mal gekannt oder im Traum erfunden hatte. Manchmal murmelte sie Namen, die mir von den Gesprächen am Esstisch vertraut waren. Oft weinte sie nachts tonlos, bis die Tränen auf ihrem Hals glänzten, und wenn sie ihrer Geschichte nicht gerade eine weitere Wendung hinzufügte,

leistete sie mir am Tag nur lustlos Gesellschaft. War sie aber in Erzähllaune, saß sie stundenlang auf der Veranda, starrte hinaus ins trockene weiße Bachbett und trank Tee, um ihre Stimme feucht zu halten; dabei ließ sie die Teebeutel stets in der Tasse, tat ab und zu einen frischen hinein, goss Wasser nach und nippte daran, bis sie schließlich die letzten bitteren Tropfen zwischen vier, fünf gebrauchten Beuteln in ihren Mund träufelte.

Manchmal ließ sie die Schreckensgeschichte für eine Weile beiseite und berichtete leise von der traurigen verbotenen Liebe, die uns allen ihre Schwester Ruby geraubt und nur Schmerz, viele dunkle Geheimnisse und einen Frauenhut mit einer langen Feder im Hutband hinterlassen hatte.

Alma hatte die Schule bis zum Ende der dritten Klasse besuchen dürfen, dann musste sie ein paar Jahre auf den Feldern ihres Vaters arbeiten, bevor sie den Weg in die Stadt fand und Wäscherin, Köchin, Dienstmagd wurde. Sie verlor zwei Söhne, ihren Ehemann, ihre Schwester und verdiente wenig. Meist stand sie nur einen zerschlagenen Teller oder ein lautes Widerwort vor der völligen Armut. Sie war ängstlich und wütend, führte ein Leben voller Groll, voller Anfeindungen und kalter Erinnerungen an all jene, die uns je geärgert oder etwas angetan hatten. Alma De-Geer Dunahew war mit ihrer verkniffenen, feindlichen Natur, ihren dunklen Obsessionen und ihrem grundlegenden Verlangen nach Rache das große rote Herz unserer Familie, das wir geheim hielten und das uns Kraft gab.

Es vergingen Jahre, bis ich lernte, sie zu lieben.

Unsere Spaziergänge in jenem Sommer lehrten mich,

wenn schon sonst nichts, die frühe Schlafenszeit zu begrüßen, denn die Ausflüge waren stets lang und ermüdend. Alma konnte an jeder beliebigen Ecke oder Gasse, an jedem unbebauten Grundstück oder alten Haus stehen bleiben, in Gedanken versinken und vergangene Erlebnisse und Beleidigungen heraufbeschwören, die sie nicht verzeihen konnte. »Da drüben, da wohnte Mrs. Prater, die hat mich um fast elf Dollar betrogen, als dein Onkel Sidney im Bett lag zum Sterben und es keine Medizin gegen die Schmerzen gab. Er stöhnte so beständig wie der Wind und bekam kaum Luft. War nicht mal vierzehn. Sie selber hatte ein paar Töchter, und eine hat hier geheiratet und ist geblieben – die Kinder heißen mit Nachnamen Cozzens. Ein paar Jungs. Dein großer Bruder könnte jeden von diesen Kotzbrocken vermöbeln, ohne auch nur sein Sandwich wegzulegen. Irgendwann wirst du die auch mal durchprügeln müssen, wenn sich die günstige Gelegenheit ergibt, irgendwo hinter einem Haus oder im Wald.«

Oder sie verlor sich, starrte ein erdiges, grasbewachsenes Stück Land zwischen zwei Häusern an und sagte etwas wie: »Da stand mal ein Haus, das hatte eine Veranda rundherum, Würgeranken an den Seiten und ganz alte Fenster, die aussahen wie Augen. Mr. Lee Haas hat da gewohnt. Er hatte den letzten Kurzwarenladen am Platz, bei dem wir noch anschreiben konnten. Aber dann hat seine Frau herumgekreischt, ich wäre verrückt und würde alle verleumdern, die blöde Kuh, und da hat er mich eiskalt hängen lassen, ausgerechnet da. Das war 1933, glaub ich.« Sie wedelte mit einer ihrer großen, alten, verwelkten Hände in Rich-

tung des Grundstücks, auf dem das Haus gestanden hatte, spuckte aus, aber zu kurz. Sie trat aufs Grundstück und spuckte noch einmal. »Aber die kannst du vergessen – um die hat sich schon Gott gekümmert, und zwar richtig, während des Kriegs.«

Bei diesen Wanderungen war fast immer der Friedhof unser Ziel. Wir bahnten uns einen Weg durch die Wildnis aus grauen, braunen und puritanisch weißen Grabsteinen, schauten manche an, nickten anderen zu; bei einigen Gräbern rümpfte Alma ihre Nase. Dann kamen wir zum Schwarzen Engel, dem schlichten Monument unseres Verlustes und dem der Gemeinde von Hinterbliebenen. Wenn wir im Schatten des Engels standen, erzählte sie mir manchmal von der einen oder anderen verdächtigen Person, von einem vagen oder vielversprechenden Verdacht, den sie mit ihrem scharfen Gehör oder dank eigener Nachforschungen einst aufgeschnappt hatte; es mussten Jahre vergangen sein, seit sie diese Dinge das letzte Mal jemandem mitgeteilt hatte. Sie wiederholte alles noch einmal, damit ich mich auch daran erinnern würde. Dann gingen wir heimwärts, durch die tiefen Schatten der großen Bäume an der East Main Street, und betraten den Lebensmittelladen Jupiter, wo sie immer sagte: »Der Großvater deiner Mutter hat hier dreißig Jahre lang gearbeitet. Hat das Fleisch immer ordentlich geschnitten.« Wir liefen die Gänge ab und stellten das Abendessen zusammen, meist aus den billigsten Zutaten, von denen ich manche davor nicht mal als Nahrungsmittel betrachtet hatte und die auch nur anzurühren mir Angst machte – Kalbshirn mit Rührei, Schweineohr-

sülze für die Sandwiches, die ich hinter dem Schuppen immer wegwarf, Schweinefüße und Salzkräcker, Schweineschwarten und Maismehlbrot, pfundweise Hühnerleber, die Alma zu einer bizarr dicken Soße verkochte. Zusammen mit Eiernudeln oder weißem Reis schmeckte die aber so überraschend lecker, dass ich schon auf unseren Wanderungen danach gierte. Wir aßen gemeinsam in ihrem engen Zimmer, immer früh, Ellbogen an Ellbogen, schauten zu, wie die Rechtecke aus Sonnenlicht an den Wänden ihre Umrisse verloren, und kehrten stets zu dieser einen nicht enden wollenden Geschichte zurück, während unsere Gabeln auf Almas besten Tellern klapperten. »Was hast du heute gelernt, Alek, und was machst du daraus?« sagte sie hinterher immer.

Alma legte in jenem Sommer großen Wert darauf, dass ich den Ort kannte, um den es ging. Sie setzte mir Bilder in den Kopf, wo sie epische Ausmaße annahmen und nie mehr verblassten. Die Arbor Dance Hall hatte gegenüber einer Reihe kleiner Häuser gestanden, von denen eines noch existierte, ein Haus, das nichts weiter vorzuweisen hatte als sein Alter. Bei Sonne sah es ärmlich aus – und uralt, wenn es im Schatten lag.

Der Hof zwischen dem Haus und den Eisenbahngleisen hat sich inzwischen in staubiges Ödland verwandelt, die alten Eichen sind von ihren vielen Lebenstagen ausgezehrt und neigen sich, neue Nachbarhäuser sind nicht errichtet worden. 1929 standen auf diesem schmalen Streifen abschüssigen Landes zwischen dem Stadtplatz und den Gleisen entlang des Howl Creek sechs Häuser, von denen heu-

te fünf verschwunden sind, dazu der Tanzsaal und das schon seit Langem abgerissene Alhambra Hotel. Am unteren Ende, in der Nähe der Eisenbahnschwellen und der glänzenden Schienen, ragen jetzt glatte kleine Ulmenstümpfe empor. Die Bäume hatten vieles miterlebt, mussten aber in den Fünfigern gefällt werden, als das Ulmensterben in die Stadt kam und sie dahinraffte.

Die Explosion geschah in Rufweite des alten Hauses, und die Bewohner müssen an jenem strahlend klaren Abend alles gehört haben: wie die Pärchen eintrafen, Arm in Arm oder auch zu viert, das aufgeregte Lachen, die gegurten Worte, die gestohlenen Küsse auf dem Weg zum Tanz; all das schallte weit in dieser nach Blüten duftenden Nacht zwischen den Kriegen, hier in diesem Städtchen, das damals voller müder Herzen und verworrener Seelen war.

Ein sonniger Samstag ist es gewesen, der Stadtplatz voller Menschen, die von den Hügeln und aus den Käffern ringsum gekommen sind, um Handel zu treiben mit Spinat, Salat und Rhabarber, Hühnern, Ziegen und Luzernenhonig. Die Menschenmenge versperrt die Straßen rund um den Platz und verwandelt ihn in eine riesige Veranda mit flanierenden Massen, langen Begrüßungen und genickten Abschiedswünschen. Farmer in Latzhosen mit dreckigen Hosenböden und staubigen, zerdrückten Hüten auf den Köpfen zücken Taschentücher, die vom Salz des getrockneten Schweißes und von der langsamen Karrenfahrt in die Stadt bereits ganz steif und zerknittert sind. In den Geschäften und Schatten flanieren aber auch andere Leute, mitunter in knittziger Stadtbekleidung und mit den makel-

losen Taschentüchern der Vornehmen, die so zusammengelegt sind, dass sie spitz aus den Brusttaschen lugen und auf feine Sitten und gesellschaftliche Stellung hinweisen. Die Bürgerschaft mischt sich – Howdy, hallo, ach, du meine Güte, das ist ja ...! Der Eisenwarenladen hat den ganzen Tag über gut zu tun, und auf den Bänken draußen drängen sich Männer, die braune Batzen in die Gosse spucken. Jungen und Mädchen wiegen Warenkörbe, lutschen Süßigkeiten und erbetteln sich fünf Cent, um die Matineevorstellung im Avenue-Theater zu besuchen. Autos und Lastwagen stehen östlich des Platzes, Karren und Maultiere ruhen nördlich auf dem Feld unterhalb der Schlachthofgatter, und nach dem Abendessen machen sich die Leute auf den Weg zur Arbor Dance Hall, den Hügel hinab ...

Als es endlich ganz dunkel war, verwandelten sich diese fröhlichen Klänge plötzlich in einen Altraumchor aus Flehen, Entsetzensschreien und Kreischen. Flammen loderten auf, Ziegelsteine fielen vom Himmel, und dicke Balken erschlugen jene armen Seelen, die zu Boden geworfen worden waren. Im Umkreis von einer Meile wackelten und zitterten die Wände. Der Knall war noch im nächsten County schwach zu hören und wurde von allen innerhalb der Stadtgrenze wie ein Schmerz empfunden. Viele Einwohner traten verwirrt vor die Türen, standen alarmiert und stumm da, rannten dann los, stolperten wild und konfus auf das hochspringende Licht zu, das sich in die Nacht fraß.

Vor dem nahen Himmel türmte sich eine orange strahlende Helligkeit auf, Hitze brüllte, während die Feuerzungen in der Nachtbrise aufflammten und größer wurden.

Der orangefarbene Turm neigte sich, warf sich von einer Seite zur anderen; die Laute, die die Tanzenden von sich gaben, drangen als anonyme Schreie an weit entfernte Ohren und folterten jene Menschen, die näher dran waren, mit ihren klar vernehmlichen Klagen. Manche behaupteten, Abschiedsrufe der Opfer gehört zu haben, die durch die Luft flogen oder im Schutt steckten, und einiges davon dürfte wohl stimmen. Viele helfende Mitbürger krochen durch die Flammen und zerrten an den Blasen werfenden, qualmenden Körpern, die sich später als die Leichen von Bekannten herausstellten, von Schwestern, Onkeln, Söhnen oder Freunden.

Wie bei jeder Katastrophe widersprachen sich auch hier die Augenzeugenberichte fast augenblicklich, manche wollten Menschen gesehen haben, die neunzig Meter hoch in Richtung der Sterne geschleudert wurden und dann in alle Richtungen hinabstürzten, andere sahen sie nur etwa dreißig Meter hoch steigen, doch alle stimmten darin überein, dass ein paar glückliche Seelen durch die Wucht der Druckwelle vor dem Tod bewahrt wurden und jenseits der Flammen landeten, zwar von Trümmern getroffen und verletzt, aber nicht verbrannt, verkohlt, um Haut und Haar gebracht und bis in die Knochen hinein verdreht.

Der dem Unglück am nächsten lebende Augenzeuge, der sich sogleich äußerte, war der neunundachtzig Jahre alte Chapman Eades, ein ehemaliger Soldat der Konföderierten sowie Teilnehmer der Schlacht bei Pea Ridge und der Belagerung von Vicksburg. Mr. Eades wohnte im Alhambra. Er sah nicht mehr besonders gut und konnte ohne

die Hilfe eines Hörrohrs selbst in seinem kleinen Zimmer keiner Unterhaltung mehr folgen. Am Tag nach dem Unglück sagte er gegenüber der *West Table Scroll*: »Keine Ahnung, worüber die stritten. Die standen da drüben hinter der Mauer, aber ich hab nur irgendwelche Gestalten im Schatten gesehen, die sich sehr lebhaft in den Haaren hatten, dann setzte die Musik wieder ein, und kurz darauf brach die Hölle los.«

Den ganzen Sommer über fand man menschliche Überreste in den Gärten, sogar noch zwei, drei, vier Straßen weiter, und auch in den Bächen, in denen die Kinder Flusskrebse fingen, und im tiefen Schlamm auf den Schlachthöfen. Als im Herbst die Regenrinnen gereinigt werden sollten, tauchten so viele schreckliche Menschenstücke auf, dass die Rinnen bald gefürchtet und gemieden wurden, und so mancher Hausbesitzer ertrug in diesem Winter lieber ein paar kleinere Überschwemmungen und ließ den Toten ihre Ruhe.